

## **Kooperationsräume, kirchliche Präsenzen und die Ortsgemeinden – ein Diskussionsbeitrag**

zu „Kirchenbilder im Strategieprozess“ von Matthias Kreplin in den Badischen Pfarrvereinsblättern 8-9/2022, S. 306-312

Die Landeskirche nimmt die Wandlungsprozesse in unserer Gesellschaft sowie die geringer werdenden Finanzmittel ernst und hat daher einen ambitionierten Transformations- und Reduktionsprozess auf den Weg gebracht. Dabei soll es nicht nur um notwendige Sparmaßnahmen, sondern um zukunftsweisende Veränderungsprozesse gehen. Dieses vorausschauende Handeln ist zu begrüßen.

Die geplanten Veränderungsprozesse nehmen dabei die Gestalt eines Paradigmenwechsels auf, in dessen Zuge Abschied von einem als überkommen angesehenen Kirchenbild genommen wird und ein neues Kirchenbild an dessen Stelle tritt. Damit dieser angestrebte Paradigmenwechsel auf eine breite Basis der Akzeptanz treffen kann, halten wir eine entsprechende Beteiligung sowie Diskussion auf allen Ebenen für sinnvoll. In diesem Sinne verstehen wir den nachfolgenden Text als einen Diskussionsbeitrag.

„Vielleicht wird es ... einmal in der Grundordnung der badischen Landeskirche heißen: Die Landeskirche baut sich von den Kooperationsräumen her auf.“ Mit diesen Worten hat Matthias Kreplin die kirchentheoretische Tendenz des derzeitigen Strategieprozesses unserer Evangelischen Landeskirche in Baden auf den Begriff gebracht. In den Gemeinden unserer Kirchenbezirke ist diese Tendenz kritisch aufgenommen worden. Solche Kritik gerät leicht in den Verdacht, Ausdruck einer Veränderungsresistenz zu sein, die dem fraglos notwendigen Wandel im Wege steht bzw. diesen verzögert. Die Frage ist aber, ob die Gestalt des Wandels so sein muss.

Für die Diskussion um die Ortsgemeinde als bisherigem Grundmodell von Kirche finden wir es wichtig, zwischen Gemeinde als geistlicher Gemeinschaft, die sich regelmäßig um Wort und Sakrament versammelt und Gemeinde als durch das Parochialsystem bestimmte Ortsgemeinde zu differenzieren. Die beiden Größen können, müssen aber nicht in eins fallen. Wir halten die konkrete geistliche Gemeinschaft, die im Sinne von Apg 2,42 oder auch im Sinne von CA 7 zusammenkommt, für den Grundbaustein von Kirche und sehen auch international kaum etwas anderes. So wird man etwa in den USA nicht selten gefragt: „Which church do you attend?“ Zu übersetzen wäre dies mit: „In welche Gemeinde gehst du?“ Also letztlich: Wo gehst du in den Gottesdienst, zu welcher christlichen Gemeinschaft gehörst du? Die Zugehörigkeit vermittelt sich durch Besuch einer konkreten Gemeinde und ihres Gottesdienstes. „Church“, das ist Kirche und das ist Gemeinde zugleich, weil Kirche konkrete Gottesdienstgemeinschaft ist: Gemeinschaft der Gläubigen, unter denen das Evangelium gepredigt wird – oder, um es mit den Worten der Apostelgeschichte zu beschreiben: „Die Menschen, die zum Glauben gekommen waren, trafen sich regelmäßig und ließen sich von den Aposteln unterweisen. Sie lebten in enger Gemeinschaft, brachen das Brot miteinander und beteten.“

Zur Darstellung kommt die geistliche Gemeinschaft im Gottesdienst. Dessen Krise ist für Matthias Kreplin Beleg für die Krise der Parochie. Nun wird man nicht übersehen können, dass nur ein Bruchteil der Evangelischen an einem Sonntagvormittag zum Gottesdienst kommt. So mag es nicht verwundern, dass die EKD-Studie zum Gottesdienst von 2019

durchaus den Sonntagsgottesdienst als angezählt wertet und das Augenmerk auf Gottesdienste von Fall zu Fall wie Kasual- oder Schulgottesdienste legt. Doch ein Blick in die neue Stuttgarter Gottesdienst- und Gemeindestudie von 2022 legt nahe, dass Gottesdienste gerade im freikirchlichen Kontext sehr erfolgreich sind – und das ausgerechnet am Sonntagmorgen. Gottesdienste erleben da Wachstum, wo in ihnen schriftbezogen und lebensrelevant gepredigt sowie zeitgemäß gefeiert wird. Hinzu kommt die öffentliche Wahrnehmung, die kirchliche Präsenz sehr wohl mit dem Gottesdienst identifiziert. Schließlich werden einer Umfrage des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD aus dem Jahre 2013 zufolge lediglich die Gottesdienste als eindeutig religiöse Aktivitäten der Kirche identifiziert – gerade die genuin religiöse Kommunikation ist aber der Lebenskern von Kirche, ohne den auch die Motivation zum gesellschaftlichen Engagement schwindet.

Church, Gemeinde als geistliche Gemeinschaft, wie sie von der Apostelgeschichte sicher auch mit normativen Absichten erzählt wird, ist nun zu unterscheiden von der deutschen Ortsgemeinde, der Parochie. Die Zugehörigkeit richtet sich hier nicht nach der Entscheidung der Einzelnen, sondern nach dem jeweiligen Wohnort. Dass dies nicht mehr in dem Maße in unsere von Mobilität, Flexibilität, Pluralität und Individualisierung geprägte Zeit passt, leuchtet ein.

Was diese Kritik am Parochialsystem anbelangt, können wir Matthias Kreplin durchaus zustimmen. Ob damit jedoch gleich der Schwanengesang über die Ortsgemeinde als Grundbaustein von Kirche angestimmt werden muss, wollen wir anfragen. So kann festgehalten werden, dass die Mehrzahl der benannten kirchlichen Präsenzen auch weiterhin in den Ortsgemeinden geschieht. Und angesichts der Entdeckung des Sozialraums und dem zunehmenden Interesse an einem Quartiermanagement hat die Kirche ein beachtliches Netz von Ortsgemeinden, die bereits jetzt gut vernetzt sind, was sich nicht zuletzt in der Arbeit mit Flüchtlingen zeigt.

Im Übrigen kommt es bei näherer Betrachtung zwar zu einer Relativierung der Ortsgemeinden, aber formal gesehen gerade nicht zu einem Abschied vom Parochialsystem. Wir glauben, dass mit dem neuen „Paradigma“ der Kooperationsräume mit ihren kirchlichen Präsenzen das Parochialprinzip nur auf eine neue räumlich-organisatorische Ebene gehoben, dass es also mit anderen organisatorischen Mitteln fortgesetzt wird. Wie beim System der Parochialgemeinden geht es um eine Abdeckung der Fläche: „über die ganze Fläche des Kooperationsraumes wird versucht, Kirche präsent zu halten“. Und: es soll weiterhin „Kirche als Ganzes zur Darstellung“ gebracht werden durch das Netzwerk der kirchlichen Präsenzen im Kooperationsraum. Weiterhin sollen also gesamte Fläche und gesamtes Angebot abgedeckt werden – nun aber eben auf der Ebene des Kooperationsraumes, weil die Ortsgemeinden dies nicht mehr leisten können. So ist formal gesehen der Kooperationsraum die Verlängerung des überkommenen Parochialsystems in eine Zukunft, in der dasselbe eben nicht mehr von den Ortsgemeinden geleistet werden kann. Aber was genau soll geleistet werden?

Sollte es Anspruch der Ortsgemeinden sein, die gesamte Palette des Kircheseins zu bieten, so wird dieser Anspruch auf die Ebene des Kooperationsraumes transferiert. Hier soll „Kirche als Ganzes“ zur Darstellung kommen, wobei schwer zu ergründen ist, was genau „Kirche als Ganzes“ sein soll. Denn der Begriff bestimmt sich von der faktischen Fülle der kirchlichen Präsenzen her, und dieser Begriff ist in der Tat sehr weit. Weit ist er, weil es kein klares

theologisches Kriterium gibt, unter dem er anwendbar ist. Kirchliche Präsenz ist das, was von der Kirchenorganisation verantwortet oder mitverantwortet wird. Der Begriff der kirchlichen Präsenz hat damit kein ekklesiologisches, sondern nur ein organisationstheoretisches Fundament.

Wir fragen an, ob sich zur eher assoziativen Auflistung von kirchlichen Präsenzen, für die man nur staunend dankbar sein kann, theologische Kriterien gesellen müssen. Denn ohne diese entsteht leicht der Eindruck, dass sie alle irgendwie gleich wichtig sind. Doch wenn irgendwie überall Kirche ist, könnte es passieren, dass nirgendwo Kirche mehr so richtig ist. Müsste hier nicht gefragt werden, welche kirchliche Präsenzen dazu führen, dass Menschen Christen werden und bleiben? Man wird ja durchaus fragen dürfen, nach welchen Kriterien zukünftig landeskirchliche Finanzmittel zur Verfügung gestellt werden.

Gerade die Auflistung lässt die theologische Definition von Kirche bzw. Gemeinde als „Versammlung der Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ zu einer Option unter anderen werden: Kirchliche Präsenzen können von starken geistlichen Gemeinschaften getragen werden, sie müssen es aber nicht. Wir halten das nicht nur theologisch für problematisch, sondern auch für eine Überforderung in einer Zeit, da wir doch eigentlich sparen und konzentrieren müssen. Gerade jetzt wäre eine schlanke theologische Definition von Kirche im Sinne von CA 7 überaus hilfreich: Wo Gemeinschaft und Verkündigung sind, da geschieht Kirche in ihrer Fülle.

Und hier sehen wir auch weiterhin die zentrale Bedeutung der Ortsgemeinde als einem Ort komplexer Vernetzungen, deren Wert für einen nachhaltigen Loyalitätsaufbau von Kirche nicht zu unterschätzen ist. So teilen wir die Einschätzung, dass es „hinsichtlich des langfristigen Loyalitätsaufbaus in den Ortsgemeinden (...) kaum eine effektivere Maßnahme zur Schwächung der Finanzkraft der Kirchen geben [dürfte] als die systematische Schwächung von Ortsgemeinden“ (Günter Thomas). Dass es hier zu weiteren Gemeindemodellen kommen und sich die Ortsgemeinden selbst wandeln müssen, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Doch diese in einen nach Organisationskriterien gestalteten Kooperationsraum aufzulösen, erscheint uns nicht zukunftsweisend. Vielmehr sehen wir darin die Herausforderung, bei klarer Stärkung einer regionalen Zusammenarbeit in den Kooperationsräumen, die ja nicht zuletzt durch die notwendigen Sparmaßnahmen ein wichtiger Schritt sind, die Parochien sowie weitere Gemeinde- bzw. Gemeinschaftsformen von Kirche zu stärken, zu fördern und neu entstehen zu lassen. So verstanden hätte der Grundsatz vom Aufbau der Landeskirche von den Gemeinden her auch weiterhin Bestand, auch wenn die Gemeinde nicht notwendigerweise mit der Parochie gleichzusetzen ist.

Ob es sich beim Modell der Kooperationsräume um ein substantiell neues Paradigma handelt, erscheint uns noch in anderer Hinsicht fraglich. Denn auch inhaltlich orientiert sich das Paradigma der Kooperationsräume an der überkommenen Kirchlichkeit in unserem deutschen Kontext. Aufgewertet werden nämlich nicht die Gemeinden, die international doch die Regel sind, sondern Formen, die auf der Kooperation mit dem Staat basieren und von Professionellen (Hauptamtlichen) getragen werden: Religionsunterricht und Diakonie. Man sollte hier besser von staatskirchlichen statt von kirchlichen Präsenzen reden. Ferner werden die Kasualien genannt, die sich zu großem Teil noch von Resten einer selbstverständlichen Kirchlichkeit nähren. Hier ist genauso mit einem Rückgang zu rechnen

wie im Bereich der Zusammenarbeit von Kirche und Staat zukünftig ganz gewiss nicht von Vertiefungen ausgegangen werden kann. So setzt das Modell der Kooperationsräume und der Kirchlichen Präsenzen also nicht nur formal, sondern auch inhaltlich die Form staatsanaloger und traditioneller Kirchlichkeit fort, ja wertet die Kirchenorganisation sogar noch auf. Denn ein klares theologisches Kriterium dafür, was denn Kirche sei, wird ersetzt durch die formale Bedingung, dass die Kirchenorganisation Verantwortung oder Mitverantwortung trägt für bestimmte Angebote und Aktivitäten. Aber nicht die Organisation sollte ihre Inhalte definieren, sondern die Inhalte definieren die Organisation: wo Gemeinschaft ist und das Evangelium verkündet wird, da ist Kirche.

Kirche in diesem theologisch gehaltvollen Sinne lässt sich gewiss auch im strukturkonservativen Modell der Kooperationsräume realisieren. Das EKD-weit bereits bekannte Konzept der regionalkalen Kirchenentwicklung zeigt, wie innovativ eine engere Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden gedacht werden kann. Wichtig und unverzichtbar scheint es uns jedenfalls zu sein, die Debatte um das, was Kirche ist und leisten soll, auf breiter Basis zu führen und gut zu überlegen, welche Ausgestaltung der Kooperationsräume wirklich zukunftsträchtig ist.

Christoph Glimpel & Martin Reppenhagen